

Weil Europa sich ändern muss: Im Gespräch mit Robert Menasse



Robert Menasse ist ein österreichischer Schriftsteller, Essayist und Übersetzer. Zuletzt erschien von ihm das Büchlein »Der Europäische Landbote«, ein Portrait des aktuellen Brüssels, in dem er die Idee eines »nachnational verfassten Demokratie« verfolgt. Im März wurde er für sein Werk mit dem Heinrich-Mann-Preis ausgezeichnet. Robert Menasse ist derzeit Fellow für europapolitische Studien der Stiftung Mercator.

TEIL 1

Unsere Vorstellung von Europa: Was kennzeichnet den Status quo und welchen Anspruch an das europäische Projekt haben wir heute noch?

Herr Menasse, Sie sind viel gereist, waren viel in Südamerika. Heute leben Sie im traditionsreichen Bezirk Leopoldstadt in Wien. Sie kennen dieses Viertel und seine Geschichte, vom jüdisch geprägten Viertel zum so genannten Bobo-Bezirk, sehr gut. Fühlen Sie sich als Wiener und damit als Österreicher?

Menasse: Natürlich bin ich Österreicher, nach Staatsbürgerschaft und Sozialisation. Ich habe einen österreichischen Pass, bin in Österreich geboren und aufgewachsen und habe gelernt, wenn die österreichische Fußballnationalmannschaft spielt, zu hoffen und zu leiden. Und als Student habe ich sehr viel Zeit in der Österreichischen Nationalbibliothek verbracht. Der ehemalige österreichische Kanzler Bruno Kreisky hat einmal gesagt: »Ein Land, das eine Nationalmannschaft und eine Nationalbibliothek hat, ist wohl eine Nation!« Aber wenn man sich wirklich überprüft, dann stellt man fest, dass schon in diesem kleinen Land der Nations-Begriff viel zu groß ist, dass »Österreich« nicht wirklich das bezeichnet, woher ich komme und was ich als meine Herkunft und Heimat empfinde. In Wirklichkeit bin ich Wiener und Niederösterreicher. Wien ist die Stadt und Niederösterreich ist das Land, zusammen ist das die Region, in der ich aufgewachsen bin, in der mir alles vertraut ist, wo ich emotionale Wurzeln zu habe, Prägungen und Gefühle, die anders sind als in jedem anderen, noch so schönen Teil der Welt. Ich habe aber wenig Beziehung zu den klassischen Selbstbildern, die in Österreich existieren oder von Österreich produziert werden. Alpenrepublik zum Beispiel. Ich habe mit Bergen nichts zu tun, in Wien gibt es keine Berge, in Niederösterreich gibt es keine Berge, mich interessieren Berge nicht, ich finde, Berge sind ein Skandal der Schöpfung. Es ist mühsam hinaufzukommen, und oben ist es dann unwirtlich. Es ist nicht Bestandteil meiner Identität, dass ich Bewohner eines Berglands bin. Auch andere Bilder, die Österreich von sich produziert, unterfüttern meine Identität nicht. Ich bin weder Skifahrer noch Musiker, und ich trage auch keine Lederhosen. Und wenn man dann weiter darüber nachdenkt, kommt man drauf, dass der Begriff Österreich überhaupt etwas vollkommen Unklares ist im Hinblick auf die Gewordenheit und die Geschichte des Landes. Meine Eltern- und Großelterngeneration hat fünf verschiedene Österreichs in nur einer Lebenszeit erlebt. Meine Großeltern sind noch in der Habsburger-Monar-

chie geboren. Dann war die plötzlich weg und es gab die erste Republik. Die ist dann weggeputscht worden von den Kleinfaschisten, die errichteten dann den Ständestaat. Der ist dann annektiert worden vom Dritten Reich und hieß plötzlich Ostmark. Das Dritte Reich ist zum Glück militärisch besiegt und befreit worden, daraufhin wurde die zweite Republik gegründet. Das sind fünf verschiedene politische Systeme mit fünf verschiedenen territorialen Grenzen. Und jetzt ist Österreich Mitglied von EU, Schengen und Euro, also ein Staat ohne Grenzen in einer Union und mit einer supranationalen Währung. Das heißt, im Grunde gibt es nicht Österreich, sondern nur verschiedene Gebilde mit ganz unterschiedlichen Identifikationsangeboten, die »Österreich« heißen oder hießen.

Im Grunde gibt es nicht Österreich, sondern nur verschiedene Gebilde mit ganz unterschiedlichen Identifikationsangeboten, die »Österreich« heißen oder hießen.

Aber die lange Geschichte, die Sie darlegen, ist doch ein identitätsstiftendes Element für jeden Österreicher. Wie haben Sie sich während Ihres Aufenthalts in Brüssel im letzten Jahr definiert? Vermutlich als Österreicher?

Menasse: Ich habe in Belgien als Österreicher eine ganz andere Erfahrung gemacht. Mir ist etwas aufgefallen, was einem Deutschen in Belgien wahrscheinlich nicht auffällt oder wozu er keinen Bezug herstellen kann: Belgien ist genauso wie Österreich eine Nation, die keine Nationsidee hat.

Ich habe mir das Land angeschaut, habe es bereist. Belgien ist ein ganz eigentümlicher Staat genauso wie Österreich: er hat keine Idee. Es gibt nichts, das als allgemein verbindliches, verbindendes Identifikationsangebot für die Menschen funktioniert, die auf belgischem Territorium leben. Belgien ist ein zufälliges Produkt einer zynischen Geschichte. Und es hat in besonderem Maße unter der Ideologie des Nationalismus gelitten. Und wenn man mal begriffen hat, dass es beim europäi-

schen Projekt, bei der Entwicklung der EU im Wesentlichen um die Überwindung des Nationalismus geht, dass das die Grundidee des europäischen Projekts ist, dann tut man sich als Österreicher, wenn man einigermaßen bei Sinnen ist, leichter damit, und findet es auch sinnig, dass die europäischen Institutionen im Wesentlichen in Belgien angesiedelt sind.

Die Identitätsfrage stellt sich dann einfach ganz anders. Es fällt einem Deutschen wahnsinnig schwer sich vorzustellen, keine Nation mehr zu haben. Das ist für ihn unvorstellbar, sogar dann, wenn er nicht erklären kann, wozu er sie braucht oder worin sie besteht. Denn was ist diese nationale Identität? Es gibt Hessen, Bayern oder Thüringer, das kann ich noch verstehen. Aber was verbindet alle miteinander? Wenn es die Sprache ist, dann müsste man andere Grenzziehungen fordern, dann wäre ja auch Österreich Teil der deutschen Nation. Ist es die gemeinsame Geschichte, dann frage ich mich, welche Gemeinsamkeiten es sein sollen, die stärker sind als alle Trennungen und Differenzen, die auch Teil der Geschichte sind. Ist es die gemeinsame Kultur als Schnittmenge zwischen lokalen Traditionen? Dann müsste man erst recht erklären, weshalb es gleichzeitig eine eigene Nation Österreich gibt. Also können es Sprache und Kultur nicht sein. Was ist es dann? Und dann kommt der Deutsche in der Regel ins Stottern, er kann es nicht erklären. Dann kommt er mit der Verfassung, dem Verfassungspatriotismus. Aber warum soll eine aufgeklärte, vernünftige Verfassung nur für Deutschland gelten und nur in Deutschland identitätsstiftend sein, und nicht auch in den Nachbarstaaten, nicht in ganz Europa? Faktisch bestand

*Die Nationsidee hat ihren
Vernunftgrund verloren.*

der historische Sinn der deutschen Nations-
werdung in nichts anderem, als aus vierzig
Kleinststaaten und Fürstentümern einen grö-
ßeren Binnenmarkt zu machen und feudale

Willkürherrschaft abzuschütteln – gut, schön und damals ein Fortschritt, aber warum soll das der Endpunkt der historischen Entwicklung sein, zumal sich die ideologische Überhöhung der

Nationsidee in den Niederungen des Alltags nie erweist? Die Nationsidee hat ihren Vernunftgrund verloren, auch wenn historisch erklärbar ist, dass sie den Deutschen so tief in der Seele sitzt. In Frankreich kommt zuerst die Republik, dann erst die Nation. In Italien ist die Nationswerdung am unüberbrückbaren Widerspruch zwischen Nord und Süd chaotisch gescheitert, wobei dieser Widerspruch nur dann ein Problem ist, wenn man darauf insistiert, diesen Widerspruch im Abstraktum einer Nation zusammen zu zwingen. In Österreich, das den längsten Teil seiner Geschichte ein supranationales, multiethnisches Gebilde war, hat die Nationswerdung erst 1945 eingesetzt – und zehn Jahre später hatte sich der einzige Grund dafür schon wieder erledigt gehabt: Denn man kann die österreichische Nationsidee in bloß zwei Worten zusammenfassen: Alliierte raus! Um die Alliierten zum Abzug zu bewegen, musste man ihnen erklären, dass dieses Land etwas ganz anderes ist und anders behandelt werden muss, als Deutschland, und daher ein eigener souveräner Staat werden muss. Wir haben mit den ganzen Nazi-Verbrechen nichts zu tun, das waren die Deutschen, wir sind keine Deutschen, wir sind etwas ganz Eigenes, eine eigene Nation. Dieses Konstrukt hat tatsächlich dazu geführt, dass die alliierten Siegermächte dem Staatsvertrag zugestimmt haben und dann abgezogen sind. Der Staatsvertrag gut und schön – aber rechtfertigt das heute, in einer ganz anderen historischen Situation, das fortgesetzte Beschwören einer fiktionalen Gemeinsamkeit sehr verschiedener Kulturen und Mentalitäten innerhalb von willkürlichen Staatsgrenzen, die es noch dazu im Schengen-Europa gar nicht mehr gibt? Wo lebt diese Nation, wo ist sie sichtbar, außer bei Schirennen und als Wetterkarte im Fernsehen? Mehr Nationsidee gab und gibt es in Österreich nicht.

Wo lebt diese Nation, wo ist sie sichtbar, außer bei Schirennen und als Wetterkarte im Fernsehen?

Bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland gab es plötzlich eine Dynamik, die viele überrascht hat. Manche Kommentatoren haben sie als »neuen fröhlichen Patriotismus« bezeichnet. Plötzlich schien demonstrativer deutscher Nationalstolz wieder ganz unschuldig möglich zu sein.

Menasse: Ja, der neue, fröhliche Patriotismus der Deutschen. Sie hatten die Fußball-WM perfekt organisiert, hatten eine sympathische Mannschaft und einen sympathischen Trainer, und plötzlich kam diese Stimmung auf: ja, jetzt ist es wieder möglich, Nationalstolz zu zeigen, ab jetzt ist er wieder unschuldig und sympathisch, zeigt sich fröhlich in einem völkerverbindenden Sportereignis, ab jetzt gibt es keinen Grund mehr, immer noch ein schlechtes Gewissen zu haben wegen der Verbrechen, die der deutsche Nationalismus historisch begangen hat. Es wäre vielleicht auch nicht der Rede wert gewesen, dass Deutsche die deutsche Fahne schwingen, wenn die deutsche Nationalmannschaft spielt, aber die deutschen Medien haben eine große Geschichte daraus gemacht und sie immer mehr aufgeschaukelt, nach dem Motto: »Jetzt dürfen wir wieder, jetzt können wir wieder!« Ich fand das bedrohlich, und ich stand damals ziemlich alleine da, wenn ich das sagte: ich finde es besorgniserregend, wenn so hysterisch der Nationalismus als größtes kollektives Glück beschworen und beschrieben wird, das man nun endlich zurückerobert hat. Mir war klar, dass die Erleichterung, mit der sie jetzt wieder »Deutschland! Deutschland!« brüllen und fröhlich Nationalfahnen schwingen, jederzeit, wenn es nicht mehr um Fußball geht, wieder in Ressentiment kippen kann – dafür braucht es nur irgendeinen kleinen Anlass. Und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Es gibt kein emphatisches Nationalgefühl, das sich nicht über die Differenz zu anderen definiert. Das Wir im Nationalgefühl ist immer eine Abgrenzung von anderen, es setzt immer einen Gegensatz zu anderen voraus. Wenn Menschen ein Nationalgefühl brauchen, um sich groß und

stark und besser zu fühlen, dann ist da die Verachtung und das Ressentiment bis hin zum Hass gegen andere schon angelegt. Diese kollektive Differenz zu anderen ist konstitutiv und wir haben das dann auch prompt erlebt: Bald darauf wurde diese Abgrenzung dann sehr heftig, das eben noch so fröhliche Wir hat sich aggressiv gegen eine andere Nation gewendet, gegen Griechenland. Den Nationalismus im Sinn des Begriffs kann man nicht auf Dauer zähmen, domestizieren und in Fröhlichkeit erlösen, denn er kann bei kleinstem Anlass extrem schnell bedrohlich werden. Wenn etwas in Zusammenhang mit Nationalismus als unschuldig erscheint, dann heißt das nur: noch nicht schuldig. Wissen Sie, was seltsam ist? Es fällt mir schwer zu sagen, ich bin Österreicher – weil ich wirklich nicht weiß, was das heute sein soll. Andererseits würde ich jederzeit sagen: ich bin ein deutscher Dichter. Weil meine geistige Sozialisation, meine intellektuelle Erziehung geprägt ist von der deutschen Literatur- und Philosophiegeschichte. Ich habe der Geschichte des deutschen philosophischen Idealismus, und der Literatur der deutschen Romantik und Klassik mehr zu verdanken, als ich hier in Kürze sagen kann. Aber rezeptionsgeschichtlich ist Deutschland wirklich ein Problem: immer machen sie aus einer Menschheitsleistung ein Nationalheiligtum, bei jeder Gelegenheit drehen sie objektiven Fortschritt in eine nationale reaktionäre Ideologie um. Denken Sie an den Zusammenbruch der DDR und die Wiedervereinigung: zuerst hieß es: »Wir sind das Volk!« – das war progressiv, ein Schrei nach Demokratie. Aber sehr schnell kippte das in den Slogan »Wir sind EIN Volk!« – und schon war mit dieser winzigen Wendung, wie sie nur Deutsche können, ein Menschheitsbedürfnis verballhornt zu der blöden Trostreli-gion des Nationalismus.

Die Abgrenzung zu anderen ist nun einmal identitätsstiftend und wenn wir darüber reden, dass es schon in einem Land sehr gegensätzliche Regionen und Identitäten gibt, was verbindet dann einen

Fischer in Lissabon und eine Lehrerin in Helsinki im Sinne einer europäischen Identität?

Menasse: Was verbindet eine Fabrikarbeiterin mit der Gattin eines Konzernmanagers gleicher Nation? Es ist doch grotesk, allen Ernstes zu behaupten, dass die nationale Identität eine größere Gemeinsamkeit zwischen Arbeiterin und Konzernchefgattin herstellt, als zwischen Arbeiterinnen verschiedener Nationen. Aus der Geschichte des Nationalismus wissen wir, dass am Ende die Arbeiter verschiedener Nationen aufeinander geschossen haben und gemeinsam verreckt sind. Das ist eine historische Erfahrungstatsache, und ich kann nicht verstehen, dass man das heute plötzlich wieder erklären, wieder daran erinnern muss, und noch weniger kann ich verstehen, dass die Reaktion darauf heute wieder nur Achselzucken ist. Aber im Grunde geht es doch für jeden Menschen um den Anspruch auf ein Leben in Würde in einem vernünftigen Rechtszustand, um Lebenschancen, politische Partizipationsmöglichkeiten zur Formulierung und Durchsetzung eigener und verallgemeinerbarer Interessen, und all das haben eben Ihr Fischer in Lissabon und Ihre Lehrerin in Helsinki objektiv

*Die »nationalen Interessen«
sind in der Regel nichts
anderes als die Interessen
nationaler Eliten.*

gemeinsam. Der Begriff »Nationale Interessen« hingegen hat mit den objektiven Interessen der Menschen wenig bis nichts zu tun, er ist eine Fiktion und als solche verschleiert er sozialen Betrug: die »nationalen Interessen« sind in der Regel nichts anderes als die Interessen nationaler Eliten. Wenn beispielsweise die deutsche Kanzlerin im Europäischen Rat gegen eine gemeinsame europäische Finanz- und Fiskalpolitik kämpft, dann begründet sie das mit »nationalem Interesse«: um den für Deutschland eminent wichtigen Finanzplatz Frankfurt zu schützen. Aber in wessen Interesse ist das wirklich? Die Mehrheit auch der deutschen Population hätte mehr Vorteile davon, wenn es eine gemeinsame europäische Finanz- und Fiskalpolitik gäbe, es wäre

nie zur Eurokrise in diesem Ausmaß gekommen und der deutsche Steuerzahler hätte sich viel Geld erspart. Das ja wäre in seinem Interesse gewesen. Aber das Interessante ist, dass die Bevölkerung, obwohl sie diese so genannte nationale Interessenspolitik sehr teuer zu stehen kommt, tatsächlich glaubt, Frau Merkel verteidige mit den »nationalen« ihre Interessen. Das ist mir unbegreiflich.

Hilft hier das Prinzip der Subsidiarität weiter oder müssen wir gleich die nationale Souveränität über Bord werfen? Rechtsstaatlichkeit und Finanzpolitik sind komplexe Themen. Wie kann Europa da eine gemeinsame Klammer herstellen?

Menasse: Die Idee der Subsidiarität bedeutet, dass sich innerhalb von allgemein verbindlichen Rahmenbedingungen, die für den ganzen Kontinent gelten, und die von einem europäischen Parlament definiert werden, in kleineren Einheiten demokratisches Leben entfaltet – diese Einheiten nennen wir vorläufig Regionen. Regionen stiften zumindest kulturelle Identität, Nationen nur die Fiktion von Identität. In den Regionen gibt es ja tatsächlich historisch gewachsene gemeinsame Kulturen, Traditionen, Mentalitäten und je sehr spezifische lokale Anforderungen und Bedürfnisse. Wenn es gemeinsame Rahmenbedingungen für den ganzen Kontinent gibt, und eine subsidiäre Demokratie in kleinen Verwaltungseinheiten, dann braucht man dazwischen keine weitere Ebene, das heißt, man kann die nationale Ebene schlichtweg abschaffen.

Viele Bürger wenden sich derzeit aber gerade national orientierten Parteien zu. Rechtspopulisten finden quer durch die europäischen Mitgliedstaaten Anhänger. Wie erklären Sie sich das? Wo bleibt die gemeinsame Idee, die alle Bürger in Europa verbindet?

Menasse: Die neuen nationalistischen Bewegungen beweisen nichts anderes als die alten nationalistischen Bewegungen. Das

Problem ist nicht, was sie beweisen oder zu beweisen scheinen, sondern das Problem ist, dass vergessen wurde, was sie schon bewiesen haben. Sie sind heute wie auch seinerzeit das Symptom für ein gesellschaftspolitisches Problem: Sie sind eine Reaktion auf eine ungerechte Verteilungspolitik. Politik ist auch

Die neuen nationalistischen Bewegungen sind eine Reaktion auf eine ungerechte Verteilungspolitik.

immer Interessenspolitik und damit Verteilungspolitik. Und je mehr Menschen es gibt, die in relativer Misere leben und das Gefühl haben, um ihr Glück betrogen worden zu sein und die sich gleichzeitig politisch im Stich gelassen fühlen, desto größer

ist die Gefahr, dass sie rechtspopulistisch wählen. Wenn ihnen auch ein Mindestmaß an Bildung fehlt, weil ihnen auch Bildungschancen nicht angeboten wurden, dann stellt sich leicht das Gefühl ein, andere hätten ihnen die Chancen des Aufstiegs weggenommen. Und die Kunst des Rechtspopulismus und die Kunst der Nationalisten besteht darin, die Verteilungsfrage zu einer ethnischen Frage zu machen. »Ihr habt nichts, weil so viele Ausländer hier sind! Wir, die wir bekanntlich so fröhlich und friedlich Fahnen schwingen, wir sind gut und anständig und fleißig, aber die mit den anderen Fahnen sind böse, kriminell, sie sind Betrüger und Schmarotzer, liegen in der sozialen Hängematte, die Ihr bezahlen müsst, darum ist für Euch nichts mehr da. Wenn wir wieder Herr im eigenen Haus wären, dann ginge es uns allen besser!« Das ist der Hintergrund für den Zulauf, den der Rechtspopulismus in der Krise erfährt: die Karikatur des Anspruchs auf Verteilungsgerechtigkeit. Es ist ein Konzept von Sozialpolitik unter Anführungszeichen, wie sie in radikalerer Form die Nazis durch die Arisierungen gemacht haben, durch die Verteilung von geraubtem Vermögen an die »Volksgenossen«. Auch dagegen, dass sich so etwas wiederholt, wurde das Europäische Projekt gegründet.

Weil Europa sich ändern muss

Im Gespräch mit Gesine Schwan, Robert Menasse,

Hauke Brunkhorst

Springer VS (Hrsg.)

2015, XIV, 104 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-01391-2